

Ex 3,1-14

Der brennende Dornbusch

13. Feb. 2011 - Letzter Sonntag nach Epiphania - Peterzell & Langenschiltach

„Lange Zeit aber danach starb der König von Ägypten. Und die Israeliten seufzten über ihre Knechtschaft und schrien, und ihr Schreien über ihre Knechtschaft kam vor Gott. Und Gott erhörte ihr Wehklagen und gedachte seines Bundes mit Abraham, Isaak und Jakob. Und Gott sah auf die Israeliten und nahm sich ihrer an.“ (Ex 2,23-25)

Ich bin unterwegs. Langsam nur komme ich durch die Steppe vorwärts. Die Schafe mögen bei der Hitze nicht recht laufen. Dennoch müssen wir voran. Erst an den Hängen des Horeb werden noch einige halbwegs ergiebige Weiden zu finden sein. Ich kenne inzwischen dieses karge Gebiet am Südzipfel der Halbinsel Sinai. Seit vierzig Jahren bin ich hier ansässig. In meiner früheren Heimat konnte ich mich nicht mehr sehen lassen. Damals verschlug's mich nach Midian.

Es geht mir gut hier. Ich habe eine neue Familie gefunden. Es war ein Glück, dass ich gleich als ich herkam, auf Jitros sieben Töchter stieß. Und, wie die Liebe so will, seine Tochter Zippora ist seit Jahren meine Frau. Unseren Sohn nannte ich Gerschom. Der Name bedeutet „Fremder“. So erinnert mich Gerschom immer daran, dass ich hier als Gast in einem fremden Land lebe.

Ägypten, wo ich groß geworden bin, liegt über 300 km Luftlinie von meiner neuen Heimat Midian. Aber wer wählt schon die Luftlinie durch die Wüsten von Paran und Schur. Als ich vor vier Jahrzehnten herkam, war ich froh, dass es so weit ist bis Ägypten - zu weit, um doch noch entdeckt zu werden.

Ich bin nun Hirte. Schafhirte, wie es auch schon die Vorfahren meiner Vorfahren waren. Halbnomade, wenn sie so wollen. Inzwischen kenne ich die Täler hier. Ich weiß, wo auch im Sommer noch etwas

saftiges Gras für die Schafe zu finden ist. Ich kenne die Brunnen und Wasserstellen. Das alles ist lebenswichtig, wenn man hier lebt.

Heute bin ich unterwegs - wie so oft. Mit der Herde mache ich eine Tour durch den südöstlichen Teil der Sinai-Halbinsel. Die Wüste hier ist rau. Aber die Berge, allen voran der Horeb, spenden Schatten - wenigstens solange die Sonne nicht zu hoch am Himmel steht. Über 2000 Meter erheben sich der felsige Horeb und seine Nachbarberge. Wenn meine Schafe das Tal hier abgegrast haben, dann werde ich mich wieder auf den Rückweg machen. Bis nach Hause zu Zippora und Gerschom sind es von hier aus etwas 160 km. Es wird vom Wetter abhängen, ob ich es mit den Tieren in einer Woche schaffe.

Im Moment aber muss ich meine Aufmerksamkeit ganz den Schafen widmen. Sie stolpern gerne über die zerklüfteten Hänge. Auch gibt es hier viele Dornbüsche, in denen sie sich mit ihrem wolligen Fell verfangen. Ja, wer hätte gedacht, dass der, den sie früher „Prinz von Ägypten“ nannten, nun zum „König der Herde“ avanciert ist.

Dort hinten steht übrigens wieder einmal ein Dornbusch in Flammen. Dass passiert schon mal, wenn die Sonne auf das vertrocknete Geäst brennt. Eigentlich meiden die Tiere das Feuer. Es wird aber nichts schaden, wenn ich den Fleck im Auge behalte, bis die Gefahr vorbei ist.

Das Holz scheint noch nicht ganz trocken zu sein. Der Busch brennt immer noch. Merkwürdig, dass dann nicht mehr Qualm aufsteigt. Der Busch brennt lichterloh. aber er brennt nicht nieder. Das will ich mir näher anschauen.

Nur noch ein paar Meter. - Wer ruft mich? Einer, der mich kennt. „Mose, Mose!“ sagt er.

Ja diesen Namen bekam ich wegen meiner außerordentlichen Geschichte als Säugling. Meine leibliche Mutter hatte mich in einem

Binsenkörbchen im Nil treiben lassen und damit in die Hand des Höchsten befohlen. Das fiel ihr schwer, aber lieber so sagte sie sich wollte sie ihren dreijährigen Sohn Gott anvertrauen als ihn den mordenden Händen der ägyptischen Schergen ausliefern. So wurde ich dann ausgerechnet am Badeplatz der ägyptischen Prinzessin angespült. Sie zog mich aus dem Wasser, nannte mich Mose, „der Herausgezogene“. Gott hat es damals wohl tatsächlich gut gemeint mit mir und meiner Familie. Meine Schwester Mirjam fädelte es so ein, dass meine eigene Mutter meine Amme wurde, mich stillte und mich aufzog.

Ich bin also ein Hebräer. Einer der unseligen Nachfahren Jakobs, die im Lauf der letzten vierhundert Jahre zu ägyptischen Bausklaven wurden. Ich habe als junger Mann häufig über das Schicksal meines Volkes nachgedacht. Die eine Frage ging mir nie aus dem Sinn und ich fand keine Antwort drauf: Wie ist aus dem Volk, dem Gott so große Verheißungen gab, ein unterdrücktes, geschundenes Sklavenvolk geworden? Wie geschieht's, dass die sagenhaften Glaubensgeschichten unserer Vorfäter Abrahams, Isaaks, Jakobs und seiner Söhne zu einer Realität menschenunwürdiger Ausbeutung werden? Ich fand keine Antwort auf solche Fragen, aber zeitweise zweifelte ich an unserem Gott.

Ich machte es mir nicht leicht. Ich hörte aufmerksam zu, was die Alten erzählten. Ich schlich mich in ihre armen Hütten. Ich hörte wie sie mit matter Stimme einander von den Glaubensvätern erzählten. Ich spürte die Hoffnung, mit der sie sich an den überlieferten Worte Gottes festhielten. - Am nächsten Tag hörte ich dann ihre Schreie, als die Peitschen sie zur Arbeit antrieben. Sie seufzten und klagten. Nur hörte Gott scheinbar nicht hin.

Ich beschäftigte mich mit auch der alten Weisheit Ägyptens. Waren das die wahren Schätze Ägyptens? Als Sohn der Prinzessin kannte ich ja auch die geldwerten Vorteile des Lebens im Palast. Ich kann

nicht sagen, dass mich das abstieß. Doch das Materielle brachte mich nicht weiter in meinem Nachdenken. Ich beschäftigte mich also mit den Vorstellungen von Gott als mächtiger Sonne, die uns das Leben gibt. Ich vertiefte mich in die Gedanken vom Herrn über das Totenreich, der unser Leben wie ein Fährmann ins sichere Jenseits führte. Doch diese religiösen Weisheiten entfachten bei mir nichts. Ich spürte einen Unterschied. Es zog mich doch wieder zu dem Gott meiner Väter. Bei ihm hatte ich wenigstens nicht den Eindruck, dass hier Menschen ihre Vorstellungen über Gott verdichten. Hier empfand ich es anders herum: Hier trat ein mächtiger, souveräner Gott auf. Ein Gott, der sich Menschen zuwandte. Er tat das einzig, weil er sie liebte. Anscheinend war es ihm egal, ob gewisse Vorleistungen erfüllt waren. Er wollte nicht Opfer. Er warb um Vertrauen.

Dennoch fand ich keine Antwort auf meine Fragen über die Not meines hebräischen Volkes.

Diese Stimme, die aus dem brennenden Busch heraus meinen Namen ruft. Das ist keines Menschen Stimme. „Hier bin ich.“ sage ich und mache ein paar Schritte näher an den Busch und diese wunderbare Erscheinung heran. „Hier bin ich.“

Die Stimme spricht: „Tritt nicht herzu, zieh deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land!“ Ich bleibe stehen. Ich ziehe mir die Sandalen von den Füßen. Ich knie nieder. Hier ist die Gegenwart des unsichtbaren Gottes spürbar. Mehr noch ich höre die Worte, die der ewige Gott mir sagt. - Ist er's überhaupt?

Schon fährt er fort: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.“ Er ist es! Der mächtige Gott, der schon mit unseren Vorvätern gesprochen hat! Der ihnen die Verheißungen einer zahlreichen Nachkommenschaft, eines Landes, das sie besitzen sollten, und des Segens gab. Zahlreich sind wir in Ägypten geworden. Was aber ist mit dem Rest? Hat er uns vergessen?

Als läse er meine Gedanken, fährt die Stimme Gottes fort: „Ich habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedränger gehört; ich habe ihre Leiden erkannt. 8 Und ich bin herniedergefahren, dass ich sie errette aus der Ägypter Hand und sie herausführe aus diesem Lande in ein gutes und weites Land, in ein Land, darin Milch und Honig fließt, in das Gebiet der Kanaaniter, Hetiter, Amoriter, Perisiter, Hiwiter und Jebusiter. 9 Weil denn nun das Geschrei der Israeliten vor mich gekommen ist und ich dazu ihre Not gesehen habe, wie die Ägypter sie bedrängen, 10 so geh nun hin, ich will dich zum Pharao senden, damit du mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten führst.“

O Gott! An dem Punkt war ich doch schon einmal. So um die vierzig war ich damals. Ich war mir meiner Stärke und meiner Position voll bewusst. Ich hatte den Eindruck: Wenn ich jetzt nichts tue, dann passiert nie was. - So geschah es, dass ich in Rage geriet, als jener ägyptische Aufseher brutal zuschlug. Der hebräische Sklave lag schon blutend auf dem Boden. Er ließ den Riemen weiter auf ihn niedersausen. So viel rohe Gewalt war mir zuviel. Es war auch niemand sonst in der Nähe. Nur ein Schlag und der Ägypter lag neben dem Hebräer, dem die Todesangst noch in den Augen stand.

Ich erinnere mich noch, dass ich am Tag darauf zwei meiner hebräischen Landsleute heftig streitend antraf. Von Streit und Gewalt hatte ich gerade die Nase voll. „Warum schlägst du deinen Nächsten?“ rief ich dem Streithammel zu. Seine Antwort ließ mir das Blut erstarren. „Wer hat dich zum Aufseher oder Richter über uns gesetzt? Willst du mich auch umbringen, wie du den Ägypter umgebracht hast?“ Wer hatte es noch mitbekommen? Wie lange würde es dauern, bis die Ägypter davon Wind bekamen? Es würde nichts mehr nützen, dass ich als Sohn der Tochter des Pharao angesehen wurde.

Ich floh. Nach Midian. Jetzt holt mich alles ein: meine eigene Geschichte und das Leiden meines Volkes. Und Gott sagt mir, er

habe das Elend gesehen, er habe ihr Geschrei gehört, er habe ihre Leiden erkannt. Das beantwortet einen Teil der Fragen, die ich mit mir rumschleppe: Er ist also nicht blind und taub und desinteressiert. Freilich bleiben meine Fragen, warum er nicht eher eingegriffen hat.

Ich würde darüber gerne mit Gott diskutieren. Aber stattdessen sagt er mir: „so geh nun hin, ich will dich zum Pharao senden, damit du mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten führst“. Ausgerechnet ich. Früher hätte ich mich nicht zweimal bitten lassen. So ein göttlicher Auftrag hätte voll übereingestimmt mit dem, was ich sah und fühlte. Früher hätte ich sofort gesagt: „Das ist wirklich dran, Herr.“ Heute sage ich nur: „Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehe und führe die Israeliten aus Ägypten?“ Wer bin ich? Was ich über mich erkannt habe, macht mich zurückhaltend. „Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr“, „von Zweifeln ist mein Leben übermannt, mein Unvermögen hält mich ganz gefangen.“

Seine Stimme sagt: „Ich will mit dir sein.“ Du, Gott, willst mit mir sein? Das hat Gott doch auch schon dem Isaak gesagt - damals, als er ihm seinen Wohnort im Land Kanaan zuweis. Das hat Gott auch zu Jakob gesagt - damals, als er ihm auftrag, in das verheißene Land zurückzukehren. Gott sagt mir, er ist bei mir, er will bei mir sein? Er sagt mir jetzt, wo ich aus dem Alter raus bin, in dem man Bäume ausreißen will: Ich bin bei dir alle Tage?

Ich frage mich: „Wer bin ich?“ Gott sagt mir: „Ich will mit dir sein.“ Soll ich mich auf Gott verlassen? Soll ich mich verlassen? Mich nicht mehr nur auf meine Lebenserfahrung und meinen gesunden Menschenverstand verlassen? Soll ich mich verlassen und mich auf Gott verlassen? Soll ich darauf bauen, was er sagt? Kann ich ihm vertrauen? Er ist Gott! Trotzdem klingt es riskant für mich. Riskiere ich es, diesem Gott ganz zu vertrauen? Es ist eine Sache, wenn ich im Gottesdienst singe: „Jauchzt alle Lande, Gott zu Ehren, rühmt seines Namens Herrlichkeit“. Es ist eine Sache, mit anderen zu bekennen: „Wunderbar sind deine Werke, o Gott, die du hervorgebracht;

auch Feinde fühlen deine Stärke und zittern, Herr, vor deiner Macht.“ Aber eine andere Sache ist es, jetzt konkret Gottes Wort ernst zu nehmen, einen ersten Schritt zu tun, der alles verändern wird, mit nur der Sicherheit, dass er sagt: Ich will bei dir sein.

Gott redet weiter: „Und das soll dir das Zeichen sein, dass ich dich gesandt habe: Wenn du mein Volk aus Ägypten geführt hast, werdet ihr Gott opfern auf diesem Berge.“ Nocheinmal wird er mich hierher führen? Dann nicht mit meiner Schafherde, sondern mit dem befreiten Volk Israel? Ja, das könnte beeindruckend werden, wenn wir dann hier Gott anbeten, wenn er hier zu uns spricht und uns sagt, wie wir die neu gewonnene Freiheit nach seinem Willen füllen können. - Aber jetzt träume ich. Erst mal müsste ich ja nach Ägypten. Dort thront Pharao, der mächtigste Mann der Welt. Dort vegetiert auch das Volk Israel, das zwar zu Gott schreit, aber bestimmt nicht auf den Prinz-Totschläger-Flüchtling wartet. Ich sehe ja ein, dass es nicht um die Frage geht, wer ich bin, dass ich zum Pharao gehe und führe die Israeliten aus Ägypten. Die entscheidende Frage ist: Wer bist du? „Siehe, [Gott], wenn ich zu den Israeliten komme und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt! und sie mir sagen werden: Wie ist sein Name?, was soll ich ihnen sagen?“

Gott spricht: „Ich werde sein, der ich sein werde. ... So sollst du zu den Israeliten sagen: ‚Ich werde sein‘, der hat mich zu euch gesandt.“

Das ist der Name Gottes? „Ich bin, der ich bin.“ „Ich werde sein, der ich sein werde“. Herr, du brauchst dich nicht begründen. Du existierst nicht, weil du zu etwas anderem in Beziehung stehst. Herr, du lebst und bestehst aus dir selbst heraus. Ewig bist du. Du bist nicht abhängig von irgendetwas. Du bist! Der Ursprung allen Seins bist du. Du bist die Quelle des Lebens.

Habe ich gerade gefragt: wer bist du? Wie ist dein Name? Es ist doch genug, wenn ich weiß: Du bist, der du bist; der immer war und immer sein wird.

Du bist da, du bist gegenwärtig - das ist es, was du bist.

Das hast du, Herr, mir ja gerade gesagt: „Ich will mit dir sein.“ Heute und morgen und immer. Du, Gott, bist mit uns. In meiner hebräischen Muttersprache heißt das: Immanuel.

Und dass du, Herr, bei uns bist, das bedeutet Befreiung, Rettung. In meiner hebräischen Muttersprache heißt das: Jeschua, der Herr ist Rettung und Heil.

Danke, Herr, dass du uns begegnest. Danke, dass du bei uns bist.
Amen.